

Mitbewohnerin jetzt auch weg ist, egal wie unwohl ich mich mit ihren Freunden gefühlt habe. Vermutlich wird sie ständig unterwegs sein oder, schlimmer noch, dauernd Besuch bekommen. Warum bin ich nicht bei jemandem gelandet, der auch gerne liest und lernt? Vielleicht ist es eine gute Sache, dass ich den kleinen Raum oft für mich alleine habe, aber irgendwie habe ich bei alledem kein gutes Gefühl. Bisher ist das College nicht das, was ich erwartet oder mir erträumt hatte.

Aber ich bin ja auch erst seit ein paar Stunden hier. Morgen wird es besser. Bestimmt.

Ich nehme mir meinen Terminkalender und die Bücher und notiere mir die Seminare in diesem Semester sowie die Termine des Literaturzirkels, dem ich vielleicht beitrete. Ich bin mir zwar noch nicht sicher, aber ich habe ein paar Online-Bewertungen gelesen und will auf jeden Fall mal reinschauen, denn es wäre schön, ein paar Leute zu treffen, die das Gleiche interessiert wie mich. Ich rechne gar nicht damit, hier wahnsinnig viele Freunde zu finden. Es würde mir schon reichen, ab und zu mal mit jemandem essen gehen zu können.

Am nächsten Tag will ich in die Stadt, damit ich noch ein paar Sachen für mein Zimmer besorgen kann. Auch wenn ich nicht vorhabe, meine Seite so vollzustopfen wie Steph, hätte ich trotzdem gerne das eine oder andere, um den fremden Ort mehr zu meinem zu machen, ein bisschen mehr zu einem Zuhause. Dass ich noch kein Auto besitze, macht die Sache allerdings schwierig. Je früher ich mir eins zulege, desto besser. Genug Geld dafür habe ich, durch die Geschenke zum Schulabschluss und meine Ersparnisse vom Sommerjob in der Buchhandlung, aber ich weiß nicht, ob ich jetzt den Stress eines eigenen Autos gebrauchen kann. Ich darf alle öffentlichen Verkehrsmittel nutzen, weil ich auf dem Campus wohne. Ich habe schon die wichtigsten Busverbindungen herausgesucht. Mit Gedanken an Stundenpläne, rothaarige Frauen und unfreundliche Männer mit Tattoos schlafe ich schließlich mit dem Terminkalender in der Hand ein.

Am nächsten Morgen liegt Steph nicht in ihrem Bett. Ich würde sie ja gerne besser kennenlernen, aber das könnte schwierig werden, wenn sie nie da ist. Vielleicht ist einer der Typen, mit denen sie losgezogen ist, ihr Freund? Ich hoffe für sie, dass es der Blonde ist.

Mit der Kosmetiktasche mache ich mich auf den Weg zu den Duschräumen. Die Duschsituation im Wohnheim wird mir bestimmt nicht so gut gefallen. Ich wünschte, jedes Zimmer hätte ein eigenes Bad. Na ja, wenigstens gibt es getrennte Duschen ...

Dachte ich zumindest. Wie wohl jeder andere auch. Aber als ich vor der Tür stehe, sind darauf zwei Strichmännchen abgebildet, ein männliches und ein weibliches. *Ihhh*. Wie können die so was zulassen? Und wieso habe ich das bei meinen Recherchen zur WCU nirgends gelesen?

Ich gehe schnell an den halb nackten Frauen und Männern vorbei zu einer freien Duschkabine und schließe den Vorhang, bevor ich mich ausziehe. Es dauert viel zu lang,

bis warmes Wasser kommt, und die ganze Zeit über habe ich Angst, jemand könnte den dünnen Duschvorhang aufziehen, der meinen nackten Körper vor den anderen da draußen verbirgt. Niemand scheint sich daran zu stören, dass hier halb nackte Männer und Frauen herumlaufen. Bisher ist das Collegeleben wirklich sehr seltsam – dabei ist erst der zweite Tag.

Die Duschkabine ist winzig, mit einer kleinen Ablage für meine frischen Kleider und kaum genug Platz, die Arme auszustrecken. Automatisch muss ich an Noah und zu Hause denken. Als ich mich zerstreut umdrehe, stoße ich mit dem Ellbogen an die Ablage und befördere alle meine Klamotten auf den nassen Boden, wo das Wasser sie komplett durchweicht.

»Das glaub ich nicht!«, stöhne ich leise und drehe hektisch die Dusche ab. Das Handtuch um den Körper gewickelt, packe ich den Haufen schwerer, vollgesogener Kleider und eile den Gang hinunter zu meinem Zimmer, in der Hoffnung, dass mich niemand sieht. Mit zitternden Fingern schließe ich auf und atme erleichtert auf, als ich die Tür hinter mir zugezogen habe.

Bis ich mich umdrehe und den seltsamen Tattoo-Typen mit den braunen Haaren auf Stephs Bett liegen sehe.

4

»Äh ... wo ist Steph?« Ich versuche, selbstbewusst zu klingen, aber meine Stimme ist eher ein Quieken. Ich kralle die Finger in den weichen Frotteestoff des Handtuchs und kontrolliere, ob es meinen nackten Körper auch wirklich bedeckt.

Der Typ sieht mich an. Zieht die Mundwinkel ein wenig hoch, sagt aber er kein Wort.

»Hast du mich gehört? Ich habe gefragt, wo Steph ist.« Ich versuche, dieses Mal etwas höflicher zu klingen.

Sein Lächeln wird breiter, und schließlich murmelt er: »Weiß nicht.« Dann schaltet er den kleinen Flachbildfernseher auf Stephs Schränkchen ein. *Was macht der überhaupt hier? Hat der kein eigenes Zimmer?* Ich beiße mir jedoch auf die Zunge.

»Okay? Könntest du vielleicht ... rausgehen oder so, damit ich mich anziehen kann?« Es scheint ihm noch nicht aufgefallen zu sein, dass ich in ein Handtuch gewickelt bin. Oder vielleicht interessiert es ihn einfach nicht.

»Jetzt bilde dir bloß nicht ein, dass ich dir dabei zuschauen will«, spottet er, dreht sich auf die Seite und hält sich die Augen zu. Sein starker britischer Akzent war mir bisher gar nicht aufgefallen. Wahrscheinlich weil er es noch nicht für nötig gehalten hatte, mit mir zu sprechen.

Da ich mir unsicher bin, wie ich auf seine dreiste Bemerkung reagieren soll, schnaube ich bloß wütend und gehe zu meiner Kommode hinüber. Vielleicht ist er ja schwul. Was seine Aussage mit dem Nichtzuschauen erklären würde. Entweder das, oder er findet mich nicht attraktiv. Eilig ziehe ich Slip und BH an, gefolgt von einer schlichten weißen Bluse und khakifarbenen Shorts.

»Hast du's bald?«, will er wissen. Da reicht es mir.

»Könntest du vielleicht noch ein bisschen unhöflicher sein? Ich habe dir nichts getan. *Was ist dein Problem?!*«, keife ich viel lauter als beabsichtigt, aber an seiner überraschten Miene gemessen haben meine Worte den gewünschten Effekt.

Einen Augenblick lang starrt er mich schweigend an. Und während ich noch auf seine Entschuldigung warte ... fängt er an zu lachen. Sein Lachen ist tief und wäre eigentlich schön, wenn er selbst nicht so unangenehm rüberkäme. Tiefe Grübchen erscheinen in seinen Wangen. Ich komme mir wie eine komplette Idiotin vor und habe keine Ahnung, was ich tun oder sagen soll. Normalerweise gehe ich Konflikten aus dem Weg, und dieser

Typ scheint der Letzte zu sein, mit dem ich einen Streit anfangen sollte.

Die Tür öffnet sich, und Steph stürmt herein.

»Tut mir leid, dass ich zu spät bin, ich hab so einen krassen Kater«, verkündet sie theatralisch, während ihr Blick zwischen uns beiden hin und her wandert. »Sorry, Tess, ich hab ganz vergessen dir zu sagen, dass Hardin noch vorbeikommt.« Sie zuckt entschuldigend mit den Schultern.

Ich hatte ja gehofft, dass Steph und ich uns miteinander arrangieren würden, vielleicht sogar so etwas wie Freundinnen werden könnten, aber bei den Freunden und den langen Nächten bin ich mir nicht mehr so sicher.

»Dein Freund ist echt dreist.« Die Worte sind raus, bevor ich mich bremsen kann.

Steph blickt zu dem Typen hinüber. Dann fangen *beide* an zu lachen. *Wieso machen sich alle über mich lustig?* Das nervt langsam ganz schön.

»Hardin Scott ist doch nicht mein Freund! Also nicht *so!*« Steph verschluckt sich fast vor Lachen. Als sie sich beruhigt hat, sieht sie diesen *Hardin* streng an. »Was hast du zu ihr gesagt?« Dann zu mir: »Hardin hat eine, sagen wir mal, ungewöhnliche Art zu kommunizieren.«

Na, wunderbar. Das heißt ja wohl so viel wie: Hardin ist von Natur aus unverschämt. Der Engländer zuckt mit den Schultern und zappt auf einen anderen Kanal.

»Heute Abend gibts 'ne Party. Da solltest du mitkommen, Tessa«, meint Steph.

Jetzt bin ich an der Reihe mit Lachen.

»Partys sind nicht so mein Ding. Außerdem muss ich noch einige Sachen für meinen Schreibtisch und die Wände hier besorgen.« Ich sehe zu Hardin hinüber, der natürlich so tut, als wären wir gar nicht da.

»Nun komm schon ... es ist doch nur ein einziger Abend! Du bist jetzt schließlich auf dem College – da wird eine Party schon keinen großen Schaden anrichten«, versucht sie mich zu überreden. »Aber warte mal, wie willst du überhaupt in die Stadt kommen? Ich dachte, du hast kein Auto?«

»Ich nehme den Bus. Außerdem kann ich nicht mitkommen – ich kenne doch niemanden.« Woraufhin Hardin wieder leise lacht. Also verfolgt er unsere Unterhaltung zumindest so weit, dass er sich über mich lustig machen kann. »Ich wollte lesen und mit Noah skypen.«

»Samstags den Bus zu nehmen ist keine gute Idee! Da ist er viel zu voll. Hardin kann dich ja mitnehmen, wenn er nach Hause fährt ... oder, Hardin? Und heute Abend kennst du immerhin schon mal *mich*. Komm doch einfach ... bitte!« Dramatisch faltet sie die Hände.

Ich kenne sie gerade mal einen Tag. Sollte ich ihr da vertrauen? Die Warnung meiner Mutter zum Thema Partys schießt mir durch den Kopf. Steph wirkt eigentlich total nett, auch wenn ich sie nur kurz erlebt habe. Aber eine Party?

»Ich weiß nicht ... und, nein, ich will nicht, dass Hardin mich zum Shoppen fährt«,

antworte ich.

Das scheint Hardin sehr zu amüsieren, denn er rollt auf Stephs Bett hin und her und sagt trocken: »O nein! Dabei hatte ich mich schon so darauf gefreut.« Sein Tonfall ist so sarkastisch, dass ich am liebsten ein Buch an seinen Lockenkopf werfen würde. »Lass gut sein, Steph, die Kleine kommt heute nicht mit«, meint er lachend. Sein Akzent ist so unüberhörbar, dass der neugierige Teil von mir – der zugegebenermaßen ziemlich groß ist – Hardin gerne gefragt hätte, wo er herkommt. Ein anderer Teil von mir würde diesem selbstgefälligen Typen gerne beweisen, dass er falschliegt.

»Obwohl, warum eigentlich nicht. Ich bin dabei«, sage ich so zuckersüß wie möglich. »Klingt, als könnte es ganz witzig werden.«

Während Hardin ungläubig den Kopf schüttelt, umarmt mich Steph und quietscht vor Freude.

»Super! Das wird cool!«, meint sie. Ich hoffe sehr, sie hat recht.